



Die Reise des Moskauer Wenedikt (Oscar Bingisser, links und ganz rechts), Alter ego des Autors, nach dem paradiesischen Petuschki wird zur apokalyptischen Sauftour; sie führt ihn an den Boden(satz) der Sowjetunion (als Penner: Liana Dschwanija, Georgi Vasilijew), seinem Ziel aber keinen Schritt näher. (Bilder Pjotr Lebedjew)

Sowjetisches Delirium tremens als Theaterexperiment

M. D. Korianderschnaps, Shiguli-Bier; der morgendliche Dekokt; ein Glas Rosé auf Roten, vom Billigen; Sherry, Wermut, Alb-de-Dessert; zwei Gläschen Jägerschnaps; dann Cognac (hätte man nur höhere Ansprüche) – hat man nicht, also: Eau de Cologne, Marke «Frische».

Gehaltvoll präpariert ist der Sowjetbürger Wenedikt und Romanheld der «Reise nach Petuschki», als er eines Morgens beschliesst, einem unhaltbaren System einen Hacken zu schlagen. Denn das ist so: immer, wenn er den Kreml sucht, (im Suff ist er schon tausendmal daran vorbeigefahren) gerät er unweigerlich zum Kursker Bahnhof. Also wird er auf seinem nächsten Taumelgang durch die Stadt im Kursker Bahnhof den Vorortzug nach Petuschki besteigen; seine Freundin zu besuchen, die doch diesen Zopf trägt, bis zum Hintern. Die Reise beginnt: Wenedikt trinkt, die Mitreisenden trinken, und es trinkt der Oberschaffner, der von den Schwarzfahrern statt eine Kopeke pro Kilometer ein Gramm Wodka kassiert. Von Station zu Station, von Flasche zu Flasche wird die Zugfahrt aberwitzig und aberwitziger; die Reisegenossen fratzenhafter, die Umgebung bedrohlicher. Wenedikt wird weder Petuschki noch den Kursker Bahnhof je erreichen, der eben dann lebensnotwendig wäre – als er vor dem Kreml steht. Im Delirium tremens.

Tragikomisch und von Weltschmerz poetisch durchwachsen ist Wenedikt Jerofejews Höllenfahrt als Abgang auf einen Staat, den das Theater

Maralam mit russischen und einem Schweizer Schauspieler am Mittwoch auf die Bühne der Roten Fabrik bringt: der Roman «Die Reise nach Petuschki», der in der UdSSR nur im Samisdat kursierte und dem Verfasser 1968 den Status eines Kultautors einbrachte. Die erste russische Ausgabe wurde 1973 in Israel verlegt und erst 1988 das «Poem» auch in der Sowjetunion gedruckt (verkauft zum Preis einer Flasche Wodka); nur zwei Jahre später starb der 52jährige Jerofejew an Kehlkopfkrebs. Seine Liebe zur Flasche mag ihm diese Art Flucht aus der verhassten, geliebten Republik erleichtert haben.

«Moskau-Petuschki» ist indes mehr als der Versuch einer Dramatisierung und ein Experiment im Sinne des Theatermachers und «Maralam»-Gründers aus der Innerschweiz, Peter Braschler. Seit Jahren auf interkulturelle Arbeit spezialisiert – man erinnert sich an die diversen Produktionen mit dem tamilischen Schauspieler Anton Ponraja –, wird diesmal Interkulturalität beim Wort genommen. Auf der Bühne: gesprochen wird russisch und deutsch; die Darsteller stammen aus St. Petersburg (Liana Dschwanija und Georgij Vasilijew) und aus der (Inner-)Schweiz: Oscar Bingisser. Mit der Dramatisierung wurde Aleksandr Oblaszov betraut, seit Glasnost und Perestroika als Regisseur vornehmlich in Europa tätig. Und nicht unwesentlich: der Petersburger Künstler Emil Kapeljush. Er warf den ersten Stein beziehungsweise lieferte den entscheidenden Anstoss zur Auseinandersetzung mir

Jerofejew – und das bedeutsame Bühnentuch der Inszenierung nebst Kostümen, die er mit ganzer Liebe auf Petersburger Flohmärkten zusammengesucht hat.

«Maralam» hat diesmal an den Sprachgrenzen nicht haltgemacht. Fünf Wochen hat das Ensemble in St. Petersburg gelebt – auf Bahnhöfen wenn möglich – und gearbeitet – im Proberaum eines aufgelassenen und regenfeuchten Fin-de-siècle-Theaters; man liess den (Rest an) Sowjetmief bis in die Lungenspitzen, den (Rest-)Schmutz des alten Systems bis unter die Fingernägel vordringen – und sich den alkoholisierten (Rest-)Atem des sowjetischen (Rest-)Menschen ins Gesicht schlagen. Oder die drohende Faust eines Milizionärs; beim Proben auf einem Bahnhofsgelände, als sich Oscar Bingisser erlaubte, seinen philosophischen Penner Wenedikt allzu naturalistisch gestalten zu wollen. Auch überdies sind die Erfahrungen für den Schweizer Schauspieler handfest und prägend. Beeindruckt von der Offenheit der russischen Kollegen und deren Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, musste er sich von eigenen Kleinlichkeiten und internalisierten Konventionen trennen, wie sie sich in hausmacherischen Schweizer Verhältnissen (und im festen Ensemble) schnell einschleifen. Sprachliche Missverständnisse bei der Probearbeit? Der alkoholische Geist des Romans ist international: der Durst nach Leben.

Zürich, Rote Fabrik, 19. bis 23. Oktober.